

Zwischen Sprache, Anerkennung und Gewalt

Die soziale Konstruktion von „anderen Geschlechtern“

In diesem Beitrag wird das Geschlecht und die soziale Konstruktion von „anderen Geschlechtern“ thematisiert und damit eine sehr gut getarnte und zugleich offen gelebte Ungleichheitskategorie in den Blick genommen. Es wird gefragt, wie politische Bildung dazu beitragen kann, den normalisierenden Prozess der sozialen Konstruktion von „Anderen“ zu durchbrechen. von Ines Pohlkamp

Ein Amerikaner äußert sich mehrfach sexistisch und abfällig über Frauen. Er brüstet sich mit sexuellen Übergriffen und wird trotzdem zum 45. Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt. Auch europäische Rechtskonservative wie *Wladimir W. Putin*, *Viktor M. Orbán* und *Recep T. Erdoğan* zeigen sich ungebrochen mit männlichen Gesten der Überlegenheit. Zunehmender Rechtsextremismus und Rechtspopulismus führen zur Renaissance der Figur des „starken Mannes“ und zur Salonfähigkeit traditioneller Geschlechter- und Familienmodelle, die auf Ungleichheit beruhen. Rechtsextreme und neofaschistische Männer haben den Wechsel in die demokratische Mitte geschafft. Modernisierend für Rechtsaußen wirken dabei rechtsextreme Spitzenkandidatinnen wie *Marine Le Pen* (FN) und *Frauke Petry* (AfD). Wähler_innen rechtsextremer und neofaschistischer Parteien glauben den politischen Worten dieser Männlichkeitsfanatiker_innen und wählen sie in der Hoffnung, „Fremdheit“ und „Ander-Sein“ auszumerzen, um den eigenen Wohlstand zu sichern oder (wieder-)herzustellen. In diesen Zeiten muss politische Bildung verstärkt dazu beitragen, den normalisierenden Prozess der sozialen Konstruktion von „Anderen“ zu durchbrechen. Geschlecht und die soziale Konstruktion von „anderen Geschlechtern“ spielen dabei eine zentrale Rolle.

Historisch gesehen war das „andere Geschlecht“ über Jahrhunderte hinweg die Frau. Ihr wurden bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts medizinisch, rechtlich, philosophisch, psychologisch oder biologisch noch Minderwertigkeit, Seelenlosigkeit, mangelnde oder fehlende Fähigkeiten attestiert. Mit Hilfe der Konstruktion der geschlechtlichen Differenz zwischen „Mann“ und „Frau“ wurden Lebenswirklichkeiten, Erkenntnisse und Leistungen von Frauen ausgeblendet und verschwiegen. Denn wo keine Sprache für Realitäten existiert, da können keine Anerkennungsprozesse stattfinden. Die Benennung von geschlechtlichen Positionen und Wirklichkeiten ist eine zentrale Grundlage von gesellschaftlicher Anerkennung. Das anerkannte Geschlecht, ja, der Mensch, das war über viele Jahrhunderte „der Mann“. Das Andere, die Abweichung davon war die Frau (vgl. Beauvoir 2000/1949; Frevert 1986).

Und heute? Glücklicherweise haben sich die Geschlechterverhältnisse verändert. Frauen sind in allen Bereichen der gesellschaftlichen Teilhabe und Verantwortung anzutreffen. Mehr noch, das Geschlechterverhältnis erschöpft sich nicht mehr in der Darstellung von nur zwei Geschlechtern. Vielmehr zeigen sich heterogene Geschlechterverhältnisse in verschiedenen Milieus, Klassen, Sozialräumen, →

Kulturen und sozialen Kontexten. Parallel dazu werden die sozialen und identitären Mehrfachzugehörigkeiten von Menschen anerkannt. Nicht erst seit *Dana International* (1998 European Song Contest), *Caster Semenya* (2009 südafrikanische Goldmedaillengewinner_in in Berlin) und *Conchita Wurst* (2014 European Song Contest) tauchen „andere Geschlechter“ als Transgender, Transsexuelle, intersexuell geborene Personen, Crossdresser_innen, Queers, Frauen mit Bart, androgyne Personen und viele andere mehr auf. Die Sagbarkeit, Sichtbarkeit und Anerkennung der Vielfalt von Geschlecht im gesellschaftlichen Diskurs nimmt fortlaufend zu.

Aber trotz aller Veränderungen ist Geschlecht bis heute eine der am besten getarnten und zugleich offen gelebten Ungleichheitskategorie weltweit. Dies gilt für Mädchen und Jungen, für Frauen und Männer, für Transpersonen, ebenso wie für intersexuell geborene Menschen und weitere Geschlechter. Getarnt, weil Geschlecht als das Selbstverständlichste der Welt dargestellt wird und weil die biologische Annahme der Unterscheidung in zwei und in nur zwei Geschlechter dazu führt, dass ihr qua Erfahrungswissen (im Erleben von Zugehörigkeit und Eindeutigkeit) Wahrheit zugesprochen wird (zur Kritik: Fausto-Sterling 1988; Voß 2010). Diese Wahrheit der Zweigeschlechtlichkeit infrage zu stellen ist eine zentrale Aufgabe politischer Bildung, der es darum geht, einfache Antworten, *Othering*, Generalisierungen und rassistische Verknüpfungen zu erkennen, zu benennen und zu minimieren. Den Starrsinn der geschlechtlichen Wahrheit zu durchbrechen ist zugleich eine Chance, die Wirkmächtigkeit inszenierter „starker Männlichkeit“ zu hinterfragen.

Geschlecht zwischen Sprache, Anerkennung und Gewalt

Am Beispiel der Sprache wird im Folgenden aufgezeigt, wie „geschlechtlich nonkonforme, „andere“ Geschlechter sozial konstruiert werden. Die Figuren zeigen Mechanismen sprachlicher Diskriminierung. Es werden exemplarisch drei Formen der sozialen Konstruktion von „anderen Geschlechtern“ beleuchtet: 1. Nicht-Benennen, 2. Beleidigen & Verspotten und 3. Blicken & Anstarren. Die Erkenntnisgrundlage der Figuren sind Ausschnitte einer Forschungsarbeit zur Gewalt gegen geschlechtlich nonkonforme Personen, in der ich verschiedene Menschen mit heterogenen nonkonformen geschlechtlichen Orientierungen zu ihren Subjektkonstituierungen und Gewalterfahrungen befragt habe (vgl. Pohlkamp 2015).

Nicht-Benennen

Die gesprochene Sprache kennt im Normalfall nur zwei Geschlechter. In diesem Entweder-oder-Sprechen werden alle Geschlechter vergessen gemacht, die sich in dem „Privileg geschlechtlicher Eindeutigkeit“ (Pohlkamp 2015, S. 279 ff.) nicht wiederfinden können. Sie werden durch die Nicht-Benennung zum „Anderen“ gemacht. Dieser Prozess kann als geschlechtliches *Othering* bezeichnet werden. *Othering* ist eine Grundvoraussetzung für das Differenzieren, Hierarchisieren, für Gewalthandeln, Abwertung und Unterdrückung (vgl. Spivak 1985). *Othering* ist demnach das Unterscheiden einer Gruppe in zwei Teilgruppen, die in einem hierarchischen Verhältnis stehen. Im *Othering* werden Charakteristika gesammelt, die einer Gruppe zugewiesen und einer anderen abgesprochen werden. Diese können im Stereotyp, im Vorurteil generalisierend wirkmächtig und zur Grundlage von Diskriminierung und Gewalt werden. *Julia Reuter* (2002) nutzt den Begriff des „Ver-anderens“ als deutsche Übersetzung.



Foto: Dana Fesenko

Das bedeutet, dass alle Personen, die sich nicht eindeutig als Mann oder Frau verorten können oder wollen, also beim Nutzen der geschriebenen, gesprochenen Sprache und in der Körpersprache sowie im geschlechtlichen Ausdruck ausgegrenzt werden. Viele geschlechtlich nonkonform lebende Personen kritisieren, dass sie sich durch Formen der Nicht-Benennung ausgegrenzt und isoliert fühlen. Darin liegen Momente einer strukturellen Gewalt durch Sprache.

Nicht-Benennungen sind auch Alltag in politischen Bildungsprozessen. Geschlechtlich nonkonforme Lebensformen und Existenzweisen wie z. B. Transgender, intersexuelle geborene Personen oder Frauen mit Bart sind auch in der überwiegenden Mehrzahl der politischen Bildungs-

prozesse bis heute vergessen, ignoriert oder unsichtbar gemacht. Ihnen kann durch Nicht-Benennen keine Anerkennung zuteilwerden. Denn sie sind jene, die mit der bisherigen, herkömmlichen Sprache und Ansprache nicht normativ zu erfassen sind. Sie sind jene, die das „Andere“ von Sprache sind, sie sind das Unbenannte und Unbekannt gemachte der Heteronormativität und damit die vergessen gemachten Geschlechter.

Beleidigen & Verspotten

Anrufungen geschlechtlich nonkonform lebender Personen sind in der Regel im Bereich der Diskriminierungen anzusiedeln. In der oben genannten Forschungsarbeit (vgl. Pohlkamp 2015) werden die Befragten beleidigt, indem sie als „Du Mädchen“ (zu einer Transfrau), als „Du Schwuchtel!“ (zu einem Crossdresser) oder mit „Du Lesbe“ oder „Du Pädophiler“ (zu einer intersexuell geborenen, queeren Person) angerufen werden. Die meisten diskriminierenden Begriffe werten geschlechtliche Nonkonformität ab und tragen dazu bei, uneindeutige geschlechtliche Inszenierungen oder Verhaltensweisen als „anders“ und „auffällig“ zu kennzeichnen. Durch Pathologisierungen begünstigt, werden sie oft aus Sicht der normativen Geschlechter in die Nähe von psychischen Störungen geschoben. Dabei wird häufig nicht zwischen verschiedenen Geschlechtern oder sexuellen Orientierungen unterschieden, wenn Beleidigungen und Abwertungen auftauchen, denn die geschlechtliche Orientierung der Angesprochenen ist in der Regel aus heteronormativer Perspektive nicht lesbar. Gemein ist allen beleidigenden Anrufungen, dass sie die Normalität von Geschlecht im dualistisch, zweigeschlechtlichen Sinn stabilisieren, indem sie das „Andere“ abwerten.

Zu den interaktiven Diskriminierungen zählt das Verspotten. Dieses Lächerlichmachen von geschlechtlich anders gelesenen Personen kann durch ironische Bemerkungen, durch den Witz, durch Grinsen oder Lachen ausgedrückt werden. Das Lachen und ausgelacht werden wird auf Seiten der Betroffenen als besonders verletzend empfunden. Während körperliche Gewalt gemeinhin verurteilt wird, sind adäquate Reaktionen auf degradierende Verhaltensweisen aus Sicht der Betroffenen schwer zu finden. Für viele ist es leichter, sich direkten und klaren Diskriminierungen zu widersetzen. Subtile Formen der Diskriminierungen führen oft dazu, dass die eigene Wahrnehmung infrage gestellt wird, was ein subjektiv sehr schmerzvoller Prozess sein kann, wenn die eigene Wahrnehmung in der Wirklichkeit nicht widergespiegelt wird.

Dabei ist der Spott ein beliebtes Mittel, sich der Gruppenzugehörigkeit und der eigenen Männlichkeit oder Weiblichkeit zu vergewissern. So ist es beispielsweise unter Jungen und jungen Männern weit verbreitet, angebliche homosexuelle Verhaltensweisen zu parodieren. Sie

Otherring ist eine Grundvoraussetzung für das Differenzieren, Hierarchisieren, für Gewalthandeln, Abwertung und Unterdrückung.

mimen ein geschlechtliches Verhalten nach, dass sie femininen Männlichkeiten zuordnen. Dabei wählen sie beispielsweise eine erhöhte Stimme, einen tänzerischen Gang und bewegen ihre Hände vor dem Körper verdrehend. Sie inszenieren ihre Vorstellungen von Homosexualität und lehnen so per Körpersprache weibliche Männlichkeit und Homosexualität gleichermaßen ab. Dies gilt im Stereotyp bis heute uneingeschränkt: Wird Männlichkeit mit Weiblichkeit verbunden, so ist das Phänomen schwuler Homosexualität im Raum. In der Sozialisation von Jungen wird bis heute gelernt, dass das was männlich ist, nichts mit Weiblichkeit zu tun haben darf. Homosexualität wird als Form weiblicher Männlichkeit ablehnt, um heteronormative Standards zu rezitieren.

Das Stereotyp auf weiblicher Seite ist das der männlichen Lesbe. „Schwule Sau“, „Du Lesbe“ und „No Homo“ sind Begriffe, die sich in einzelnen Jugendkulturen durchsetzen konnten. Wer männlich sein will oder sein muss, lernt von Kindheit an, welche Verhaltensweisen dazu zählen und welche besser nicht genutzt werden. Jedes Kind lernt durch das soziale Umfeld und Bildung, welche Figuren, Spielzeuge und Vorbilder positiv sanktioniert werden und welche nicht. Für viele Mädchen gilt heute, dass sie bis zur Pubertät in der Regel auf ein weiteres Rollenspektrum zurückgreifen können. Sie dürfen Hosen tragen, Fußball spielen, in Bands spielen und mit dem Skateboard zur Schule kommen. Ihnen wird bis zur Pubertät das Ausleben von Bewegung, Körperlichkeit und Experimentierlust vielfach ermöglicht. Wenn Jungen Röcke tragen, Sport ablehnen und Gefühle wie Traurigkeit und Mitgefühl zeigen, so bewegen sie sich im Grenzbereich zur femininen Männlichkeit. →

Blicke & Anstarren

Im alltäglichen *doing gender* (vgl. West/Zimmermann 1987), dem interaktiven Herstellen von Geschlecht im Alltag, ist vorgesehen, dass jede_r das Geschlecht eindeutig und adäquat herzustellen hat. Wird dieses Geschlecht nicht eindeutig hergestellt, so sind viele Menschen irritiert; sie blicken oder starren die betreffende Person an, um sich einer zweigeschlechtlich eindeutigen Lesart zu vergewissern. Die meisten Personen wollen unterscheiden können, ob eine Person eine Frau oder ein Mann ist. Dies kann in irritierter oder auch degradierender Absicht erfolgen. Aus Sicht der Angestarrten aber ist dies stets eine gewaltsame Grenzverletzung. Blicke machen geschlechtlich nonkonforme Personen zum „geschlechtlich Anderen“. Dies passiert besonders an jenen klassischen Orten der Zweigeschlechtlichkeit, wie Umkleidekabinen, öffentliche Männer- und Frauentoiletten oder in der Sauna. Denn gerade dort wird Eindeutigkeit erwartet. Gelingt an diesen Orten ein „Einsortieren“ in eines der zwei heteronormativ anerkannten Geschlechter nicht, kann dies sogar zu sprachlicher oder

Politische Bildung ist aufgefordert, diese Mechanismen der Nicht-Anerkennung in ihren Konzepten, Settings und Institutionen zu reflektieren.

körperlicher Gewalt führen. Die Orte selbst sind durchaus auch ein Ausdruck struktureller Gewalt, die sich in der Architektur manifestiert hat.

Diese drei sprachlichen Mechanismen geben einen ersten Einblick in das Verhältnis von Sprache, Anerkennung und Gewalt. Dieses unterliegt einem hohen heteronormativen Konformitätsdruck, das sich in Sprache zeigt. In Sprache wird Zweigeschlechtlichkeit durchgesetzt, indem ihr Worte, Begriffe und Darstellungen fehlen, die sich einer eindeutigen Zuordnung widersetzen. Politische Bildung ist aufgefordert, diese Mechanismen der Nicht-Anerkennung in ihren Konzepten, Settings und Institutionen zu reflektieren.

Aber was haben diese Mechanismen mit den „starken Männern“ zu tun? Das Wiedererstarken von Personen, die sich als „starke Männer“ inszenieren, stehen mit

diesen sprachlichen Mechanismen der Macht eng in Verbindung. Der Kern der sozialen Konstruktion von „anderen Geschlechtern“ ähnelt der Produktion von „anderen“ Ethnien, Nationalitäten und Kulturen: Sie alle sind Instrumente der Macht(erhaltung) und der Stabilisierung von Normativität im begrenzten flexiblen Rahmen. Diese Konstruktion der „Anderen“ im Prozess der Hierarchisierung versucht eine soziale Gruppe festzuschreiben, ohne Graubereiche zuzulassen. Die sprachlichen Mechanismen der Heteronormativität kennen keine Heterogenität und Widersprüchlichkeit. Sie kennen und bevorzugen Formen der Eindeutigkeit, der Klarheit, des Durchsetzens und der Stärke. Wiedererstarkende Männlichkeitskonzeptionen stehen demzufolge für die Sehnsucht nach einer (Illusion der) Vergangenheit der Klarheit, der Macht und des Erfolges der Autorität.

Rechtspopulistische Männer und Frauen blicken im Kern verächtlich und abwertend auf „Andere“, sie beleidigen jene, die nicht in ihr hegemoniales und reines Konzept passen und setzen sie Repressalien aus. Sie beleidigen Minderheiten und Andersdenkende und manche machen sich lustig über jene, die Unterstützung bräuchten. Sie schreiben ihre eigenen Wahrheiten und verdrehen Erkenntnisse und Wirklichkeiten nach eigenen Wertesystemen, die nicht immer transparent sind.

Wenn die Mechanismen des geschlechtlichen und rasifizierenden *Othering* in der politischen Bildung thematisiert werden, so kann dies ein zentraler Schritt für die Analyse misogynen, rechtspopulistischer, neofaschistischer Geschlechter-Inszenierungen sein. Darauf aufbauend können Themen wie Ausgrenzung, Gewalt, Gleichberechtigung, Gleichheit, Geschlechterverhältnisse, Teilhabe und Demokratie vermittelt werden. Eine Analyse der gewaltsamen Werkzeuge der Nicht-Anerkennung rechtspopulistischer, neofaschistischer Politiker_innen kann genutzt werden, um die eigene demokratische Fähigkeiten zu re-politisieren und sich aktiv gegen Rechtspopulismus einzusetzen. Für die politische Bildung bedeutet es, sich mit den sozialen Konstruktionen von Geschlecht und „anderen Geschlechtern“ auseinanderzusetzen, um die vielfältigen Mechanismen des geschlechtlichen und sexuellen *Othering* zu erkennen. Denn es ist allen Fachkräften und Teilnehmer_innen der politischen Bildung zu wünschen, dass ihnen die Chance gegeben wird, sich mit Lust und Neugierde mit Männlichkeits- und Weiblichkeitskonzeptionen auseinanderzusetzen – auch um zu verstehen, wie eng Heteronormativität und Rechtspopulismus zusammenhängen.

Ein Bildungsparadox: Benennen oder nicht benennen?

Obwohl das Nicht-Benennen von verschiedenen Geschlechtern eine Form der diskriminierenden Anrufung durch Auslassung sein kann, birgt das Benennen von Differenzen stets die Gefahr der Reproduktion von Machtverhältnissen. Hier entsteht ein zentrales Dilemma in der praktischen politischen Antidiskriminierungsarbeit. Deshalb handelt dieser Abschnitt von einem zentralen Bildungsparadox: Benenne oder benenne ich nicht jene soziale Grup-



Foto: Dana Fesenko

pe, die ich vorfinde? Benenne ich sie, so ist die Gefahr da, dass ich die Stereotype zur sozialen Gruppen reproduziere. Benenne ich sie nicht, so besteht die Gefahr, dass ich qua Nicht-Benennung diskriminiere.

Differenzlinien, die soziale Hierarchien beschreiben, existieren in jeder Gesellschaft. Sie sind allgegenwärtig. Dabei gibt es sichtbare, vermeintlich sichtbare und unsichtbare Differenzlinien, die auf soziale Positionen in einer Gesellschaft verweisen. Einige der sozialen Kategorien sind manchmal sichtbar, wie beispielsweise die Hautfarbe einer Person. Andere soziale Differenzlinien wie Geschlecht sind vermeintlich sichtbar, weil die geschlechtliche Inszenierung und der dargestellte Ausdruck von Geschlecht so inszeniert werden, dass Außenstehende das Geschlecht eindeutig lesen können. So wählen viele Männer (Frauen) eine Kleidung, die sie als männlich (weiblich) auszeichnet. Dies korrespondiert oft mit einer Sprache, einem Eigennamen, einem geschlechtlichen Ausdruck, einer Selbstbeschreibung und dem Gefühl einer eindeutigen geschlechtlich-identitären Zugehörigkeit. Diese Eindeutigkeit von Geschlecht ist, auch wenn sie sozial hergestellt wird, als Gesamtensemble sichtbar und für Menschen spürbar. Dieses Ensemble ist psychisch und emotional abrufbar. Die

soziale Konstruktion des eigenen Geschlechts beruht auf Nachahmung, Wissen, Sozialisation, Psyche, Biologie und eigener Emotionalität. Sie ist „vermeintlich sichtbar“, weil das, was als das eigene Geschlecht präsentiert wird, eine Interpretation des Gesamtensembles ist, das in der Darstellung und in der Interaktion hergestellt wird. Dieses Moment des Lesens von Dritten passiert bereits vor einem möglichen persönlichen Kontakt einer Person: Meist reicht ein Blick auf den Menschen aus, um Geschlecht zu erkennen. Geschlecht wird in einer Eindeutigkeit im tagtäglichen Prozess (doing gender, vgl. West/Zimmermann 1987), in der Darstellung und Interaktion von Personen hergestellt.

Diese tagtägliche Reproduktion von Zweigeschlechtlichkeit (der Ausschließlichkeit von nur zwei Geschlechtern) findet in jedem Bildungssetting statt. In der Regel beispielsweise durch das Auslassen der Thematisierung von Geschlecht und Sexualität, durch das Abfragen der eindeutigen Geschlechtlichkeit in Fragebögen, durch das Vergessen der Vielfalt von Geschlechtern in der Gesellschaft und durch heteronormative Interaktionen im Bildungssetting. Sie findet auch statt, wenn heterosexuelles Flirten stattfinden, Körper heteronormativ kommentiert werden, sexuelle Grenzüberschreitungen unkommentiert bleiben und wenn der Bildungsinhalt sich ausschließlich auf normative Werte, Familienkonzepte und traditionelle Verhaltensweisen bezieht und eine Nicht-Benennung der Vielfalt erfolgt.

Neben den sichtbaren Differenzlinien existieren jene, die zwischen Sichtbarkeit, Grauzonen und Unsichtbarkeit hin- und herschwanken. Es ist eine Illusion zu glauben, Differenzen seien eindeutig benennbar und statisch. Viele Menschen – auch in der Bildungsarbeit – denken heute ungeachtet ihrer eigenen Positionierung, dass sie Vielfalt stets erkennen könnten. Sie glauben beispielsweise, migrantische, reiche, queere, transgeschlechtliche, geflüchtete oder muslimische Personen erkennen zu können. Ein junger Mann in einem Seminar meinte kürzlich bspw.: „Einen Schwulen? Den erkenne ich am Gang.“ Hier ist mein Auftrag, nicht mit Sprachlosigkeit oder Ablehnung zu reagieren, sondern in die Reflexion über Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit zu gehen.

Dabei verweisen die sozialen Konstruktionen der Anderen auf die Konstituierung der Mehrheit. Diesen Schwenk zu vollziehen, ist das eigentliche Kunststück für eine politische Bildungsarbeit, in der die soziale Konstruktion der/ des Anderen thematisierbar gemacht werden muss. Die soziale Konstruktion des Anderen verweist deshalb weniger auf eine beschreibbare andere Gruppe, als vielmehr auf die „eigene“ flexi-statische Kultur- und Subjekt-→

konstituierung: „(...) in dem Moment, wo du auf Unterschiede aufmerksam machst, gerätst du, egal wie alt du bist, in ein bereits existierendes System von Unterschieden, ein Netzwerk von Identitäten, die alle letzten Endes willkürlich sind, mit deinen Absichten nichts zu tun ha-

Politische Geschlechterbildung will das vermeintlich „Andere“ benennbar und sichtbar machen, um den Prozess der sozialen Konstruktion von „anderen Geschlechtern“ zu unterbrechen.

ben und auch nicht von deiner Entscheidung abhängen. In dem Moment, da du dein Gegenüber als anders definierst, machst du dich selbst zum anderen.“ (Hemon 2007, S. 101) Flexi-statische Kultur- und Subjektkonstituierungen im Bereich von Geschlecht und Sexualität sind von heteronormativen und rassistischen Annahmen der eigenen Gesellschaft durchsetzt, der sich ein Mensch zugehörig fühlt.

Innerhalb des Benennens oder Nicht-Benennens entsteht so ein Bildungsparadox. Wann sollte ich soziale Differenzen benennen und wann lieber nicht? Wann reproduziere ich die Machtverhältnisse, indem ich eine vermeintliche Gruppe z. B. als geflüchtete junge Männer kennzeichne? Wann muss ich eine Gruppe anders benennen, um sie zu beschreiben? Wann muss ich diese Differenzierungen lassen, um Annahmen und Erwartungen nicht zu reproduzieren?

Gerne würde ich an dieser Stelle eine klare Antwort geben können. Aber die Antworten auf diese Fragen sind stets kontextabhängig. Und dennoch gibt es ein Element, welches für dieses Dilemma ein Fundament darstellt. Wer sich der eigenen politischen und geschlechterpolitischen Haltung sicher ist, die_der hat durch ihr_sein Wissen, ihr_sein Wertesystem und durch ihre_seine Auseinandersetzung mit den eigenen Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen und mit den eigenen Privilegien die Möglichkeit, in diesem Dilemma transparent zu bleiben. In der Bildungspraxis ist die Frage des Benennens und Nicht-Benennens ein Paradox, dem nicht zu entkommen ist. Grundsätzlich sollte demzufolge jede soziale Differenzierung von Menschen mit einer Reflexion gekoppelt werden. Jede_r sollte

einen Moment innehalten, ob die Information z. B. über Alter, Behinderung, Herkunft, Geschlecht für die Praxis in dem Moment wichtig ist oder ob sie nur dazu führt, Vorurteile zu reproduzieren. Es gilt: Soziales Differenzieren macht nur dann Sinn, wenn es die Absicht verfolgt, Machtverhältnisse zu visualisieren und zur Sprache zu bringen. Ziel muss dabei sein, die ungleichen Machtverhältnisse ins Bewusstsein zu bringen, um eine Basis für politische Handlungsoptionen zu bieten. Differenzieren nach sozialen Zugehörigkeiten ist dann zu unterlassen, wenn sie das Stereotyp verfestigen und kulturalisierendes, heterosexistisches und rassistisches Gedankengut reproduzieren. Die Kunst ist, im Bildungsprozess zu erkennen, wann diese Differenzierung nicht mehr wichtig ist, sondern vielmehr bestehende Geschlechterverhältnisse oder Rassismus reproduziert.

Dem Schweigen entgegentreten!

Politische Bildung muss ein Umgehen mit Vielfalt von der politischen Geschlechterbildung lernen und sich öffnen (vgl. Doneit/Lösch/Rodrian-Pfennig 2016; Stuve/Heckler 2015; AdB 2012). Zu den Grundlagen politischer Geschlechterbildung zählt die Kritik an der Hierarchie und dem Dualismus der „starken Männlichkeiten“ und „schwachen Weiblichkeiten“, das Infragestellen der sozialen Konstruktion von „anderen Geschlechtern“ und der geschlechtersensible Gebrauch von Sprache. Politische Geschlechterbildung will das vermeintlich „Andere“ benennbar und sichtbar machen, um den Prozess der sozialen Konstruktion von „anderen Geschlechtern“ zu unterbrechen. Sie will den Blick auf die Normalität der Verhältnisse lenken und Geschlechterstereotype hinterfragen. Politische Geschlechterbildung fragt nicht vorrangig: Wie leben „andere Geschlechter“? Sie fragt stattdessen: Welche Mechanismen sorgen dafür, dass Menschen in hierarchische soziale Gruppen eingeteilt werden und wie kommt es eigentlich dazu, dass sich so viele Menschen geschlechtlich als Mann oder Frau verorten? Wie wird dieses Privileg gesellschaftlich gestützt? Und darauf aufbauend: Wie kommt es zu der Sehnsucht nach „starken Männern“?

Heteronormativitätskritische politische Geschlechterbildung will Vielfalt ermöglichen und die heterosexuelle Normalität von Geschlecht und Sexualität hinterfragen, weil sie einen Nährboden für heterosexistische und rassistische Diskriminierungen, Gewalt und Ausgrenzung bilden. Denn mit jedem geschlechtlichen und sexuellen *Othering* findet eine weitere ethnisierte Hierarchisierung des Sozialen statt. Dieser Prozess findet unabhängig davon statt, ob Menschen mit geschlechtlich nonkonformen oder nicht-

identen Orientierungen oder migrantische Personen oder *persons of color* anwesend sind oder nicht.

Sich als Bildungsinstitution oder Bildungsakteur_innen hier zu positionieren bedeutet nicht weniger, als sich aktiv gegen Rechtspopulismus und Anti-Genderismus (vgl. Hark/Villa 2015; Pohlkamp 2016) zu stellen und sich für Gleichberechtigung und Gleichbehandlung aller Geschlechter im Rahmen des Inklusionsauftrags einzusetzen. Die Betrachtungen der sozialen Konstruktionen von Anderen, ermöglichen neue Herangehensweisen zur Umsetzung von Inklusion. Die Reflexion des Bildungsparadoxes des Benennens und Nicht-Benennens ist eine Form der Antidiskriminierungsarbeit im Alltag. Vorschläge für die Praxis geschlechtersensibler politischer Bildung zielen zunächst darauf ab, die sprachlichen und nicht-sprachlichen Mechanismen der Diskriminierung und Nicht-Anerkennung zu erkennen, die durch die sozialen Konstruktionen der „anderen Geschlechter“ möglich werden. Hier sind Qualifizierungen aller Kolleg_innen zur Sensibilisierung ein erster Schritt. Erst darauf aufbauend geht es um das Erstellen von Konzepten für den laufenden Seminarbetrieb, in denen Angebote für alle Geschlechter und Themen für viele gefunden werden sollten.

Konkret wäre es wünschenswert, wenn in Bildungsinstitutionen die Hausrechte so neuformuliert werden, dass sie als ein Instrument gegen Diskriminierungen gegen „geschlechtlich und sexuelle Veränderte“ wirken können. Dazu zählt die Einrichtung von Gewaltschutzkonzepten, die z. B. die Prävention von Transsexuellen-, Inter- und Homosexuellenfeindlichkeit, sexualisierter Gewalt und die Diskriminierung von Frauen im Blick hat. Sich so aktiv pro politische Geschlechterbildung und gegen Rechtsextrémismus und neofaschistische Männlichkeits- und Weiblichkeitsbilder und Familienmodelle zu stellen ist das Minimum an Verantwortung, welches politische Bildung heute übernehmen muss. **AUSSERSCHULISCHE BILDUNG 2/2017**

Zur Autorin



Dr.in phil. Ines Pohlkamp, Bildungsstätte Bredbeck, Gender Institut Bremen. Sie ist Mitglied in der AdB-Kommission „Geschlechterreflektierende Bildung“
ines.pohlkamp@bredbeck.de

Die Fotos in diesem Beitrag zeigen Mitarbeiter_innen der Bildungsstätte Bredbeck aus verschiedenen Arbeitsbereichen mit Begriffen zum Thema in verschiedenen Sprachen. Die Bilder wurden von der FSJlerin Dana Fesenko aus Czernowitz/Ukraine gemacht.

Die in diesem Beitrag verwandte geschlechtersensible, inklusive Schreibweise weicht auf Wunsch der Autorin von den in dieser Zeitschrift üblichen Regeln ab.

Literatur

Arbeitskreis deutscher Bildungsstätten (Hrsg.) (2012): Ausgabe 2/2012 der Zeitschrift „Außerschulische Bildung. Materialien zur politischen Jugend- und Erwachsenenbildung“ zum Schwerpunkt: Zu Theorie und Praxis geschlechtersensibler Bildungsarbeit. Berlin: AdB

Beauvoir, Simone de (2000/1949): Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch-Verlag

Doneit, Madeline / Lösch, Bettina / Rodrian-Pfennig, Margit (Hrsg.) (2016): Geschlecht ist politisch. Geschlechterreflexive Perspektiven in der politischen Bildung. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich

Fausto-Sterling, Anne (1988): Gefangene des Geschlechts? Was biologische Theorien über Mann und Frau sagen. München: Pieper

Frevert, Ute (1986): Frauen-Geschichte. Zwischen Bürgerlicher Verbesserung und neuer Weiblichkeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag

Hark, Sabine / Villa, Paula-Irene (2015): Anti-Genderismus, Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen. Bielefeld: transcript Verlag

Hemon, Aleksandar (2007): Anders-fragen. In: Swartz, Richard (Hrsg.): Der andere Nebenan. Eine Anthologie aus dem Südosten Europas. Frankfurt am Main: S. Fischer, S. 110–118

Pohlkamp, Ines (2015): Genderbashing – Diskriminierung und Gewalt an den Grenzen der Zweigeschlechtlichkeit. Münster: Unrast-Verlag

Pohlkamp, Ines (2016): „Gender? Nein nicht schon wieder!“ Abwehrhaltungen in politischer Geschlechterbildung. In: Doneit, Madeline / Lösch, Bettina / Rodrian-Pfennig, Margit (Hrsg.): Geschlecht ist politisch. Geschlechterreflexive Perspektiven in der politischen Bildung. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara-Budrich, S. 217–229

Reuter, Julia (2002): Ordnungen des Anderen. Zum Problem des Eigenen in der Soziologie des Fremden. Bielefeld: transcript Verlag

Spivak, Gayatri C. (1985): The Rani of Sirmur: An Essay in Reading the Archives. In: History and Theory, Vol. 24 (3), pp. 247–272

Stuve, Olaf / Heckler, Andreas (Hrsg.) (2015): Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Rechts. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich

Voß, Heinz-Jürgen (2010): Making Sex revisited – Dekonstruktion des Geschlechts aus biologisch-medizinischer Perspektive. Bielefeld: transcript Verlag

West, Candance / Zimmermann, Don H. (1987): Doing Gender. In: Gender and Society, Vol. 1, No., pp. 125–151